

An
den ord. Vicarius
Johann Christian Martin Fuggert

Vorderhand möchte ich Ihnen im Namen der mir obliegenden Abteilung des Ministeriums für die Durchführung der Aufgabe danken, mit welcher Sie betraut worden sind. Nach allem, was ich Ihrem Briefe und der beigefügten Predigt entnehmen konnte, scheinen Sie Ihrer Anstellung als Vicarius durchaus zu entsprechen. Qui vices gerit, wie die Alten sagten, die mit dieser Sentenz, wie Ihnen aus Ihren Studien gewiss bekannt sein dürfte, nicht nur einen Mann zu bezeichnen pflegten, der verschiedentlich anfallende Aufgaben übernahm, sondern den Begriff auch demjenigen angedeihen ließen, der den Tätigkeitsbereich eines anderen für längere Zeit, ja mitunter sogar dauerhaft vertrat. Zwar ist es inzwischen vielerorts zu einer regelrechten Mode geworden, von einem Pfarrvikar zu sprechen, der seine herrliche Pflicht bei einem örtlichen Pfarrer auszuüben und sich dort zu bewähren hat, doch will ich es ob der in Ihrem Fall gegebenen Umstände dabei bewenden lassen. Sie mögen das Gesagte jedenfalls als einen Hinweis verstehen.

Wohlan, die gesamte Angelegenheit ist damit noch nicht beendet, ja sie beginnt im Grunde erst hier. Doch will ich, bevor ich auf Ihren Fall zu sprechen komme, zunächst ein paar ganz allgemeine Anmerkungen vorbringen. Sie werden sehen, dass es damit seinen Nutzen hat.

Es ist, um es kurz zu sagen, eine ebenso bedrohte wie bedrohliche Zeit, in der wir leben. Der Verlust des Glaubens bei so vielen, die weithin sichtbare Zersetzung von Sitte und Moral, der zunehmende Mangel an Recht und Ordnung, das Schwinden aller Autorität und das überall um sich greifende mechanistische Denken, dazu ein gottloser Materialismus, ohne Geist und Kultur, eine Positivität des Glaubens, wie sie abtrünniger nicht sein könnte, und endlich die Wurzel des Ganzen, das schlimmste aller Übel: die Herrschaft des Pöbels – die Revolution.

Gewiss, die Revolution ist kein neues Element in der Geschichte. Revolutionen hat es seit jeher gegeben. Doch ist unsere Zeit die erste, die sie verehrt. Aber damit noch längst nicht genug. Nicht nur, dass man die Revolution in unserer Epoche mit einem Heiligenschein umgibt, nein, man will sie überdies auch noch zur Ordnung erklären und zum Inbegriff

unseres Lebens machen. Ja, sogar zum Prinzip allen Daseins soll die Revolution erhoben werden! So wie die Revolution einst, als eine bittere Arznei in dunklen Zeiten, in kleinen Dosen verabreicht, ihr fügliches Werk getan und als ein Bestandteil der Geschichte das Kontinuum derselben gewahrt hat, so schickt sie sich in unserer Zeit an, aus ihr herauszutreten und gleichsam selbst zum innersten Prinzip der Geschichte zu werden. Dort aber, wo sich das Trachten nach Revolution um sich selbst dreht und sich die Grundlüge der Zeit bemächtigt, um die ewigen Gesetze der göttlichen Ordnung und der rechten sittlichen Gemeinschaft zu zerstören, dort muss und wird der wahre Fortschritt die Erneuerung des Uralten sein, wird die Grundwahrheit ohne zu weichen wieder in ihr Recht gesetzt und das ganze revolutionäre System ausgemerzt werden. Dies zu tun ist unsere weltgeschichtliche Aufgabe! Nicht also das Schwert wollen wir erheben, nicht die Obrigkeit stürzen, sondern stumm dienen im Sinne der rechten Sache. Den Glauben zu stärken und die sittliche Lebenskraft zu erhalten ist uns aufgetragen. Die Anlagen für diesen stillen, steten Kampf sind uns von GOTT gegeben, und das Recht der Geschichte ist gleichsam auf unserer Seite. Mag sich auch jedwede Ordnung lösen, sich die ganze Welt zergliedern und sich gegen uns vereinen, wir erfüllen eisern unsere Pflicht, wissend um das himmlische Königreich. Denn wir wissen: Die Zeit selbst wird uns Belohnung sein.

Sie sehen, der Glaube ist ein sicherer Anker, doch ist er ohne festen Grund nicht zu gebrauchen. Wer aber, wenn nicht die Kirche, könnte uns eine solche Basis bieten! Gerade deshalb aber bedarf sie eines geschützten Platzes. Der HErr hat uns das Fundament bereitet, jetzt ist es an uns, den von ihm auserwählten köstlichen Eckstein aufs neue zu setzen, darauf zu stehen, auszuharren und weiter zu wachsen, auf dass er den Ungläubigen ein Stein des Anstoßes und den Abweichlern ein Fels des Ärgernisses werde.

Kann jedoch ein kleiner Saal in einem alten Pfarrhause all diese Aufgaben erfüllen und uns zufrieden stimmen? Für eine kurze Zeit vielleicht. Doch dauerhaft? Ich meine: Nein! Ihre Bemühungen wie die der Parochianen in allen Ehren, doch kann dies keine Lösung sein, zumal ihr gesamtes Tun, auch wenn wir die Situation vor Ort berücksichtigen wollen, dem Regulativ für den Kirchenbau in fast allen Punkten widerspricht und die von ihm ausgehenden Forderungen nach Einheitlichkeit und Dauerhaftigkeit, nach würdiger Größe, Ausstattung und Stil gefährlich

untergräbt. Diese Forderungen aber sind, wie Sie in Punkt 16 noch einmal nachlesen mögen, von den »Behörden auf jeder Stufe geltend zu machen«. Ein Grundsatz, den es ausnahmslos zu beherzigen und beständig zu wiederholen gilt, denn Leichtfertigkeit mündet nur allzu schnell in Treulosigkeit. Überdies ist es unsere Aufgabe, der Kirchlichkeit wie dem religiösen Empfinden der Parochianen eine feste Richtung zu geben. Sie sehen also: Unser Auftrag lässt, im Großen wie im Kleinen, eine solch interimistische Construction gar nicht zu.

Ihre Popularität, welche durch den beherzten Einsatz gewiss vorhanden ist, würde sich schon recht bald als falscher Sieg entpuppen, die damit erzielte Festigkeit nur eine vermeintliche sein. Auflösung und Niederlage wären unvermeidlich. Die Majorität mag inzwischen über so manches entscheiden, nicht aber über Wahrheit und Notwendigkeit. Der Wille der Masse entspricht nicht dem obersten sittlichen Gesetz, weder im Staat noch in der Gemeinde. Es ist eine höhere Macht über die Menschen gesetzt! Und dies um so mehr, da es in der von Ihnen aufgesuchten Gemeinde mit der Treue des Glaubens wie mit dem religiösen Leben überhaupt nicht gut bestellt ist und – Principiis obsta! – sektiererische Bewegungen die rechte Kirchenzucht bereits aufgeweicht, den köstlichen Eckstein untergraben und das Fundament unseres Glaubens ausgehöhlt haben. Denn was sind der Schneider Hickerling und seine Frau wenn nicht Erweckte?! Derweil die Geschichte mit der Mandragora offenbar nichts als erfunden ist. Bei allem Respekt: Mir scheint, als hätten Sie sich da einen sagenhaften Mist aufbinden lassen. Nichtsdestotrotz wollen wir einstweilen von einem lokalen Mythos ausgehen, mit dem man Sie umwoben hat, dagegen die Wahrheit vergleichsweise naheliegt, berichtete man Ihnen doch von einem Tuchhändler, mit dem der Schneider Hickerling – Tollwurz hin, Mandragora her – Geschäfte zu machen pflegte. Ich muss Ihnen wohl nicht sagen, dass die Bekanntschaft mit einem Tuchhändler alles andere als ein Zufall ist und dass es sich allein schon aus diesem Grund nur um Erweckte handeln kann, deren Rauschmittel allerdings keine Pflanze, sondern ein abgeirrter Glaube ist. Im übrigen wächst die *Mandragora officinarium* nicht in unseren Breiten. Ich habe mich diesbezüglich eingehend versichert.

Was schließlich Ihre Deutung betrifft, wonach »es sich bei der Mandragora mit hoher Wahrscheinlichkeit um jene Pflanze handelt, welche in der Heiligen Schrift als Dudaim oder einfach als Lilie bezeichnet ist«, so

muss ich Ihnen mitteilen, dass diese Interpretation nur sehr bedingt den Wert einer Neuigkeit hat, schließlich ist durch die apokryphe Überlieferung, die bei Ihnen freilich keine Erwähnung findet, ein solcher Schluss bereits vorgegeben. Überdies kann ich Ihnen versichern, dass auch dort von magischen Eigenschaften der Pflanze die Rede ist, welche sich samt und sonders in Ihrem Berichte wiederfinden, was freilich auch bedeutet, dass die Erzählung der ortsansässigen Bewohner in ihrer Gesamtheit dem Mythos der apokryphen Überlieferung gefährlich nahekommt.

Ich will die Sache damit auf sich beruhen belassen, möchte aber noch hinzufügen, dass es mir zweckmäßiger scheint, wenn Sie in Ihren zukünftigen Berichten auf ausgedehnte botanische Exkurse verzichten. Halten Sie dennoch einen solchen einmal für unabdingbar, so meiden Sie bitte die ausführliche Beschreibung und legen Ihrem Brief eine entsprechende Abbildung bei. Falls eine solche nicht aufzutreiben ist, so findet sich vor Ort gewiss jemand, der bereit ist, das entsprechende Exemplar für einen geringen Obolus zu zeichnen. Im übrigen sehe ich mich gezwungen anzumerken, dass in Ihrem Brief die Zeichensetzung in betreffs der $\mu\eta\lambda\alpha$ $\mu\alpha\nu\delta\rho\alpha\gamma\omicron\rho\alpha\iota$ mangelhaft ist. (Ich will nicht hoffen, dass es Probleme mit Ihrem Altgriechisch gibt.) Auch sei erwähnt, dass mir Ihre Deutung des Hoheliedes als Ausdruck von Empfängnis und Fruchtbarkeit als in hohem Maße einseitig, wenn nicht gar gänzlich unangemessen erscheint, doch will ich dies hier nicht weiter erörtern und stattdessen auf meine kürzlich erschienene Schrift »Das Hohelied, untersucht, kommentiert und ausgelegt« verweisen.

Wollen wir also fortschreiten. Die Probleme des Glaubens in der von Ihnen aufgesuchten Gemeinde sind noch nicht zur Gänze erörtert und in den Lauf der Geschichte eingeordnet.

Lassen Sie mich, Ihrem Briefe folgend, mit dem seligen Pfarrer Unger beginnen, obgleich ich über die Umstände seines Ablebens nichts weiter sagen will, als dass sie tragische sind. Die Auswahl Ihrer Brandpredigt über Jes. 64, 4-II war freilich wohlbegründet, und der Inhalt derselbigen vereint, wie ich sehe, Glaube und Gelehrsamkeit schon recht gut. Doch lag Ihrem Schreiben noch ein weiteres Schriftstück bei, für das Ihnen mein Dank gebührt.

Es ist, wie ich Ihnen versichern kann, gewiss nicht Teil Ihrer Aufgabe, über den vorliegenden Fall zu entscheiden. Doch darf sich – Sie mögen

dies als einen Hinweis ganz allgemeiner Art nehmen – der religiöse Indifferentismus, den Sie in Ihrem Brief eindrücklich beschrieben haben und den ich den beigefügten »Gedanken« des Pfarrers Unger gleichsam entnehmen konnte, nicht in einem ebensolchen Urteile über diesen wiederfinden. Vielmehr ist es die uns aufgetragene Pflicht, selbigen schon im Keime zu ersticken und seinen Auswüchsen mit aller Entschiedenheit zu begegnen, schließlich ist er es, der ob seiner grundsätzlichen Haltung sämtliche Maximen in Abrede stellt und damit nicht nur die Bestimmtheit und Festigkeit unseres Glaubens untergräbt, sondern auch unser rechtes politisches System verkommen lässt. Ja, ich möchte sogar so weit gehen zu behaupten, dass der religiöse Indifferentismus mit seinen Mitteilungen und ihrem Doppelsinne ein weitaus gefährlicherer Gegner ist als der einfache Unglaube oder der schnöde Materialismus. Er ist eine Haltung, die im Grunde keine ist, ein stetes Schwanken, das zur Unstetigkeit führt. Eine solche Gleichgültigkeit, die Adiaphorie, hat, wie Sie wohl wissen, in der langen Geschichte unserer großen Kirche schon manchen Streit heraufbeschworen, ebenso wie sie zu ihrer inneren Zersetzung beigetragen und die Sektiererei begünstigt hat. Überdies hat es dieselbe Gleichgültigkeit vermocht, die schönen Künste, ja überhaupt die Kunst, einst fest verankert im System unseres Glaubens, aus der Religion in eine Sphäre eigenen Rechts zu treiben, in welcher sie seither residiert und sich zusehends (nicht nur in ihren modernen Entartungen!) gegen die Rechtgläubigen wendet. Und doch, unsere Stimme erklingt fester denn je. Denn es bleibt dabei: Unser Verhältnis zu GOtt bestimmt unser Verhältnis zur Welt. Auf diesem Grundsatz beruht die gesamte sittliche Ordnung. Die Freiheit des Glaubens, die Entscheidung und Handlung in einem einzelnen Falle, ist ein äußerliches Gut, das in seinem inneren Gebundensein an die Gewissheit der Offenbarung geknüpft ist und auf diese notwendig gründet. Seien Sie also gewiss und lassen Sie es sich um nichts weniger noch einmal gesagt sein: Nihil est adiaphoron in casu confessionis et scandalii!

Was dagegen den Pfarrer Unger und die von ihm verfassten »Gedanken« betrifft, so hat sich sein Glaube samt der religiösen Praxis vor Ort zunehmend von den Interessen unserer großen Kirche gelöst und einem Indifferentismus Platz gemacht, der, wie wir eingangs dargelegt haben, ebenso ein Abkömmling wie ein Vorfahre des noch immer unter uns

schwelenden revolutionären Übels ist. Es ist demnach nur folgerichtig, dass »seit Beginn der Amtszeit des Pfarrers Unger«, wie Sie mit vollem Recht schreiben, damit begonnen wurde, »Bußpredigten unter freiem Himmel abzuhalten, welche sich vor Ort einer gewissen Beliebtheit erfreuten«.

Offen gestanden wundert es mich nach alldem nicht, dass die Kirche vor Ort in Trümmern liegt. Das Feuer war ein Weckruf, eine Warnung des allmächtigen GOTTes. Schon lange, zu lange!, diente dieses Haus nicht mehr dem Allerheiligsten. Vielmehr war es zu einem Ort verkommen, an dem nicht der Herrlichkeit GOTTes gedacht, sondern eine falsche Toleranz und Nachgiebigkeit gepredigt und umstürzlerisches, ja geradezu anarchisches Gedankengut unter dem Mantel der Religion vorgetragen wurde. Doch leben in der Anarchie nur Sklaven, keine Herren. Man wisse also: Wo Obrigkeit nicht anerkannt wird, da ist Anarchie. Wohingegen ihre ewigen Gesetze geachtet werden, da kann niemals Anarchie sein.

Lassen Sie es sich also in aller Deutlichkeit gesagt sein: Nichts Schönes, nur Schnödes ward hier durch das Feuer zuschanden gemacht! (Ich meine diese Ansicht auch in Ihrer Predigt zu erkennen, wenngleich sie durch die äußeren Umstände notwendigerweise ein wenig verdeckt ist.)

Wir wollen uns nun der Erweckungsbewegung zuwenden, die, auch wenn sie sich Ihrerorts noch einer gewissen Beliebtheit erfreut, aufs Ganze gesehen nurmehr gering an Zahl und Einfluss ist. Doch wehren wir den Anfängen!, auch wenn sie uns wie das Ende einer Abirrung erscheinen mögen. Ja gerade dann müssen wir wachsam, müssen unnachgiebig sein.

Gewiss, anfänglich hat die Bewegung der Erweckten unserer großen Kirche manch guten Dienst geleistet, hat versucht, den Glauben lebendig zu halten und ihn dort, wo er erstarrt war, zu neuem Leben zu erwecken. Und ebenso gibt es gewiss viele, noch immer und mehr denn je, die uns nahestehen und ihre Erweckung im Worte GOTTes finden. Jedoch: Wieviele haben dabei den Glauben verfehlt und sind übers Ziel hinausgeschossen? Wieviele finden ihre Erlösung nicht mehr in GOTT, sondern einzig und allein in sich selbst? Wieviele verachten den uns vorgängigen Heilswillen GOTTes? Wieviele verdrängen, verwerfen sein Wort, erweckt und erweckend zugleich, durch ihr eigenes, vermeintlich selbst erwecktes Ich? Wieviele haben der Himmelfahrt der Gotteserkenntnis die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis vorgezogen? Und wieviele schmähen dabei

jedweden Geist und rufen einzig auf zur Tat? Wieviele haben der rechten Ordnung unserer großen Kirche schweren Schaden zugefügt, ja sie sogar in ihren Grundfesten zu zerstören versucht? Wieviele haben eherne Autorität in alleszersetzende Anarchie verkehrt? Viele, allzu viele, sagen wir. Mag ihre Zahl auch gesunken sein, so ist noch ein jeder von ihnen genau einer zuviel.

Sie mögen es nun nicht als Pietätlosigkeit betrachten, wenn ich an dieser Stelle aus den Gedanken des Pfarrers Unger zitiere und den in Ihrem Brief angeführten Beispielen noch ein weiteres hinzufüge, scheinen doch auch darin, von der Frageform nur leidlich verhüllt, die Abirrungen vom rechten Glauben auf. Unger schreibt: »Ist es nicht so, dass unsere Theologie von einer Reflexion des Glaubens zu dessen bloßer Kompensation geworden ist? Hat nicht die Kritik der Kriecherei Platz gemacht, die Selbstbefragung dem System?«

Dazu sagen wir entschieden: Nein! Gelehrsamkeit und Glaube sind für uns untrennbar. Nur zusammen ergeben sie die wahre Einheit – die Einheit des rechten Glaubens und die Einheit des rechten Geistes. Denn einzig der rechte Glaube erweckt den Gläubigen, dagegen der Erweckte nur glaubt, erwacht zu sein. Der rechte Geist indes bedarf nicht des zügellosen Rausches, vielmehr ist er ein Geist durchsetzt von stiller Nüchternheit. Wohl an, nicht den selbsternannten Propheten reiner Vernunft reden wir hier das Wort, auch das elende Tatsachentum wollen wir nicht fördern, und ebenso lehnen wir die gottlose Mechanik ab, welche sich allerorten der Welt zu bemächtigen versucht, wohl aber streben wir nach Ordnung, im Glauben wie im Wissen, und ebenso – auch wenn dies zunächst fern erscheinen mag – auf dem Feld der Politik. Denn was ist die Angleichung des Geistlichen an das Niveau der Laien (auf dass er nichts mehr werde als »einer von vielen inmitten der Gemeinde«), was sind all die fortdauernden Nivellierungsbestrebungen in unserer sonst so herrlichen Kirche wenn nicht das Korrelat der noch immer nicht verstummten und in die Tyrannei der Masse führenden Forderung nach Gleichheit aller! Beide gehören zusammen, beide stehen miteinander in engster Verbindung. Die Auflösung jeglicher Ordnung, die von der schäbigen Brut propagierte revolutionäre Anarchie, ist beider Wurzel und jüngster Spross.

Doch zeigen sich die langen Schatten der Erweckten nicht nur im Hause Gottes. Sogar in dem Wirtshaus, von dem Sie berichteten, sind sie zu

sehen. Es mag uns inzwischen seltsam anmuten, ja regelrecht befremden, doch gab es eine Zeit, in der die Wirtshäuser Orte eines offenen Bekenntnisses zu GOtt waren, Stätten, an denen sich der Glaube bewähren und zugleich erneuern konnte.

Davon ist in Ihrem Brief nun gar nichts mehr zu spüren, und wir hoffen inständig, dass Sie sich dem ganzen sündhaften Treiben zu entziehen vermögen, obgleich Sie Ihre Aufgabe vor Ort weiter in vollem Umfang wahrnehmen müssen und in Ihren Bestrebungen nicht nachlassen dürfen. Das heißt aber auch, dass sämtliche Wiederherstellungsbemühungen bezüglich der Wohnräume des Pfarrhauses bis auf weiteres zu unterbleiben und Sie in Ihrer jetzigen Unterkunft auszuharren haben. Überdies dürfte Ihre Nähe zum Gasthaus durchaus von Nutzen sein, wenn es darum geht, den Parochianen wie auch uns als Informator zu dienen, zumal bekannt ist, dass die Leute den Gang ins Pfarrhaus in aller Regel meiden, um nicht als Zuträger erkannt oder auch nur als solche angesehen zu werden.

Was indes die religiösen Angelegenheiten anbelangt, so werden Sie gewiss auch andernorts fündig, denn der Abfall vom rechten Glauben zeigt sich überall: in den Reden der Leute wie in ihren Briefen, in missions-eifrigen Traktaten wie in erbaulichen Schriften, ja sogar in Form ganzer Romane, diesem Blendwerk, das weder Wissen noch Glauben ist. Man muss es in diesem Falle fast schon ein Glück nennen, dass Rechenschaft nur allzuoft Rechtschaffenheit ersetzt.

Was nun allerdings den Schneider Hickerling und seine Frau betrifft, so nimmt es nicht wunder, dass sie verschwunden sind. Mit Sicherheit sind sie nicht in dem Feuer verbrannt, vielmehr hat es den Anschein, als wollten sie damit nur ihre Spuren verwischen. Gut möglich, dass sie außer Landes gegangen sind. Aber wie dem auch sei, wir wollen dafür sorgen, dass sie, sollten sie je zurückkehren, an ihrem angestammten Ort keine Heimat mehr finden. *Sevērītās est quod facit theologum.*

Sie mögen vielleicht einwenden, dass wir uns hier und da ein wenig ins Reich des Spekulativen begeben. Nun, selbst wenn dem so wäre, ja mehr noch, selbst wenn alles ganz anders wäre, wenn die Parochianen vor Ort den rechten Glauben bewahrt hätten, der Pfarrsaal von hinreichender Größe und Anmut wäre und die Grundfeste unserer großen Kirche selbst in Zeiten wie diesen ganz und gar unverbrüchlich, wenn also die sich noch im Kleinen haltende und mit Ihrer Hilfe vor Ort auch dort

gehaltene Revolution, ob nun schleichend oder offen, kein Faktum der Geschichte wäre und die ewigen Gesetze und immerdauernden Wahrheiten vollauf in Geltung, selbst dann würde ich Sie fragen: Warum nicht ein größerer Raum, an einem sichereren Platze? Warum nicht eine neue, eine größere Kirche?!

Überlegen Sie wohl. Ich erwarte Ihre Antwort mit dem nächsten Briefe.

Ingot, DDr. iur. Utr.

PS: Aufgrund einer äußeren Umständen geschuldeten Entwicklung wird die Abteilung III A des Ministeriums mit dem Hohen Rat in einem Ministerialen Oberkonsistorium zusammengefasst und meine Korrespondenz mit Ihnen fortan unter diesem Namen firmieren. Da diese Umstrukturierungsmaßnahme vorbehaltlich weiterer Regelungen geschieht und Ihre verdienstvolle Aufgabe nicht mit Formalitäten überlagert werden soll, bitte ich Sie, auch weiterhin direkt an »Ingot« zu schreiben und nur Ihren Absender nicht zu vergessen.